

Als „Gottes Ponyhof“ den Menschen zu niedlich wurde

Treiser „Sternstunde“ zur Frage nach dem Ernst des Lebens – Viel Musik und Lesungen – Kollekte für Künstlerinitiative und Obdachlosenunterkunft

TREIS (dge). „Das Leben ist kein Ponyhof“ – das sei ein „cooler Spruch“, den man oft auf Toiletten lese könne, eröffnete Pfarrer Andreas Lenz die „Sternstunde“ in der Treiser Kirche. Für viele beginne der Ernst des Lebens nicht erst mit der Ausbildung oder dem Studium, sondern schon im Unterbau des Lebens. Er lasse uns merken, wer Freunde sind und wer nur etwas von einem wolle. Die „Sternstunde“, der etwas andere Gottesdienst, beleuchtete den Ernst des Lebens mit all seinen Facetten.

Die Vorstellung, ein eigenes Pony zu haben, sei schön, war in einer Lesung von Isabel Heyer zu hören. Ein eigenes Pony koste aber auch viel Zeit, Verantwortung und Geld. Das Glas sei halt immer nur halb voll und wenn es ganz blöd komme, immer nur halb leer. Man könne nicht alles haben. Der ständige Wunsch nach Neuem, nach Spiel, Spaß und Spannung erzeuge Unzufriedenheit. Unendlich wäre gut, das gebe es aber nur in der Mathematik – und in der Religion. „Gott ist unendlich“. In einem Gebet kam die Frage auf, warum man sich verbiegen solle und nicht der Mensch sein könne, der man sei. Sei man nur so viel wert, wie man funktioniere?

Matthias Biedenkopf-Riedel erzählte in bewegenden Worten aus seinem Leben und stellte eigene Kunstwerke vor. „Der Sprung ins kalte Wasser“ – so der Titel eines seiner Bilder – zeige, dass man im Leben öfter mal etwas wagen müsse. Als einstiger Obdachloser hat er das Auf und

Ab des Lebens am eigenen Leib gespürt. „Daher musste ich viermal bei null anfangen“, so der Künstler. Der Sprung symbolisiere das Wagnis, aber auch den Schock, wenn etwas Neues beginne. Bei seinen Arbeiten wisse er anfangs oft selbst nicht, was am Ende dabei herauskomme.

„Mr. Depression und Mr. Einsamkeit“, die fiesen Agenten finsterster Momente, beschrieb Edeltraud Kraus. Stets zur Linken und zur Rechten ließen sie nicht zu, dass man vor ihnen davonlaufe. Sie beraubten einem jeder Freude, quälten mit dem Zweifeln an sich selbst. „Die Schwerelosigkeit der Kindheit geht schnell verloren“, so Isabel Heyer in einer weiteren Lesung. Schwer sei es, kaum zu ertragen, jemandem gegenüberzusitzen, dem es schlecht gehe. Trostlosigkeit und Stille breite sich aus. Liebe, Glück, Beziehung seien die Dinge, für die es zu leben lohne. Liebe beflügeln könne aber auch grausam sein. Was sei denn Glück überhaupt? Immer mehr Leistung und es reiche trotzdem nicht? Irgendwann gebe man auf. „Game over. Ich kann nicht mehr.“ In einer Schublade habe er gesteckt, erzählte Matthias Biedenkopf-Riedel zu seinem nächsten Bild „Das innere Ich“.

Niemand habe gesehen, wie es in ihm aussehe, Vorurteile zu haben, jemanden schlecht machen, sei einfach, aber Würde wiederherzustellen, sehr schwierig. Von der Liebe zu seinen Kindern zeugte die Skulptur „Der Vaterkuss“. Durch seine

Kinder erkenne er Dinge in sich, die er zuvor gar nicht gekannt habe.

„Das Leben ist kein Ponyhof, kein Vergnügungspark, kein Wellnesshotel. Was ist es dann?“, fragte Pfarrer Wolfgang Heger (Rödgen), der diesmal die Predigt hielt. Das Leben ist eines der schwersten – auch das ist ein beliebter Spruch. Es trainiere einen, so Heger. Aber wozu? Wohin? Zum Sterben? Leben, um loszulassen?

Das Leben sei ein Kampf um die besten Plätze bei uns und ums Überleben weltweit. Jeder habe in der Kindheit vom Ernst des Lebens gehört, auch die Weisheit, dass Lehrjahre keine Herrenjahre sind. Immer lächeln müsse man, sich immer gut verkaufen. „Heiraten, Kinder kriegen, dann hat das Leben einen am Wickel – am Wickeltisch.“ Heute singe man, dass mit 66 Jahren das Leben anfinde. Als käme mit dem Alter die Kindheit zurück. Und ganz zuletzt das Säuglingsalter?

Über Jahrtausende sei es der Ernst des Lebens gewesen, die Familie durchzubringen und die Kinder großzuziehen. Das Paradies habe man durch eigene Schuld verloren, man habe etwas Neues und noch viel mehr entdecken wollen. Die erste Erkenntnis in der Bibel sei, dass wir alle nackt und so verletzlich seien. Das Leben bleibe nicht in den Kinderschuhen stecken, nicht im harmonischen Miteinander des Garten Edens. „Wir beißen alle in den Apfel, bevor wir ins Gras beißen“, so Heger. Gottes Ponyhof sei zu



Auch musikalisch wurde der Ernst des Lebens in seiner Vielseitigkeit beleuchtet.

Foto: Gerstenberger

niedlich geworden, deshalb seien wir hier, wo es Gott so selten gebe. Jenseits von Eden.

Warum habe Gott den Baum der Erkenntnis gepflanzt, fragte Wolfgang Heger. Weil wir das alles, das Leben bräuchten, um zurückzukommen. Am Ende dürften wir wieder ankommen, mit allem, was wir sind. „Reicher um alles Verlorene, vermehrt um jeden unendlichen Schmerz“, zitierte er Rainer Maria Rilke, könne man nicht so ankommen, wie man ausgezogen sei.

Das Leben stelle die Fragen und der

Mensch dürfe antworten. Die „Sternstunde“ wurde musikalisch umrahmt von der Treiser Jugendband. Als Solisten sangen Inga Jung, Joline Könitz, Annika Amend, Mischa Jung und Isabel Heyer.

Die Gebete und Lesungen sprachen Sabine Kühn, Isabel Heyer und Edeltraud Kraus. Für die Technik sorgten Thilo Schneider, Jannik Weimar und Dennis Wießner.

Die Kollekte ging je zur Hälfte an die Künstlerinitiative von Matthias Biedenkopf-Riedel und an die Obdachlosenunterkunft „Die Brücke“ in Gießen.